

Besonderheit bei Vögeln

Vieles sehen wir im Plural, die Bäume im Wald, die Wolken am Himmel, die Menschen auf dem Markt. Meistens können wir unser Augenmerk dabei auch auf das Einzelne richten, vielleicht sogar auf mehrere Einzelne, die vielen Einzelnen, die doch zusammen als *ein* Besonderes erscheinen.

Ich denke an die Schwalben, sowohl die auf einem Telegraphendraht aufgereihten, lebhaft vor sich hin schwätzenden wie auf die fliegenden, in der Luft hin- und herschwirrenden. Seit längerem verbringe ich meine Zeit mal in einem Dorf im ligurischen Norditalien, 350m über dem Meer, mal in einem Dorf im Hexental, südlich von Freiburg, in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Bauernhof, mit dem Blick auf Wiesen, Wälder und Weinberge. Schwalben gibt es – von Ende März bis Mitte September – hier wie da: In Italien sehe ich sie morgens von meinem Bett aus auf den dicken elektrischen Kabeln, die dort immer noch oberirdisch zwischen den Häusern verlaufen; ich sehe sie dort sich niederlassen, schwätzen, wieder auffliegen, den Platz tauschen.

Im Hexental sehe ich sie dagegen nur in der Luft; sie haben ihre Nester unter Dächern im Dorf und in den letzten Jahren auch an unserem Haus, wo ich sie aber nur hören kann. Telegraphendrähte zum Niedersetzen wie in früheren Zeiten gibt es hier kaum noch. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sehen wir, wie sie hoch oben in der Luft fliegen und schwirren. Im Spätsommer

sammeln sie sich in Scharen, bevor sie in den Süden aufbrechen.

Erstaunlich ist, daß man in ihren Flügen keine Ordnung feststellen kann. Weder im einzelnen Flug noch in ihrem Miteinander. Alle fliegen durcheinander und über- und untereinander. Nur selten sieht man zwei eine Strecke lang wie spielend miteinander fliegen, und sie erinnern dann an die Schwalben auf den berühmten Fresken von Santorin. Aber schnell haben sie sich wieder getrennt. Das einzig gemeinsam Gerichtetete in dem Durcheinander scheint der jeweilige Flugimpuls zu sein. Hoch oben kommt eine über das Dach geflogen, um über dem ausgehenden Tal in immer wieder abgebrochenen Kreisen hin- und herzufliegen, mal höher, mal tiefer. Dann kommen zwei, drei, dann immer mehr. Aber jede wirft sich auf ihre Weise in die Luft, überläßt sich den Luftströmen, ohne sich, soweit wir sehen können, um die anderen zu kümmern. Bis sie, jede für sich und doch alle zusammen, wieder in Richtung Dorf verschwinden.

Eine alte Weisheit von Aesop, die zum Sprichwort geworden ist, sagt, daß *eine* Schwalbe noch keinen Frühling macht. Aber die erste Schwalbe bleibt auch nicht lange allein. Zum Schwalbe-Sein gehört es fast, daß sie zu vielen sind, – und sei es als Paar während der Brutzeit und dann an- oder abfliegend zum Nest, während die Kleinen laut der Fütterung entgegenpiepsen. Und doch nimmt man sie, ähnlich wie z.B. die auch sehr häufig plural auftretenden Krähen, gleichzeitig als einzelne Vögel wahr; man bewundert den eleganten einzelnen Flug, man verfolgt, wie sie sich einzeln – scheinbar mit seligem Vergnügen – in die Luft werfen und dabei akrobatische Volten und waghalsig aussehende Abstürze vollziehen. Denke ich an Schwalben, so sehe ich trotz ihrer Pluralität diese besonderen Bilder vor mir.

Am Meer sieht man oft eine einzelne Möwe am Strand, auf der Erhöhung eines Pfahles, einer Ansammlung von Strandgut. In Seemannsliedern werden sie besungen: „Kleine Möwe, flieg nach Helgoland ...“. Möwen erscheinen zuweilen als besondere, einzelne, etwa auch, wenn sie durch ihr Kreischen die Beachtung einzeln auf sich ziehen. Daneben gibt es aber auch große Ansammlungen, in Häfen am Kai, wenn sie den Fischkuttern auf See folgen, heute auf den strandnahen Müllkippen. Hier kann es gerade ihr lautes Gekreisch sein, das sie zu *einer* besonderen Sache, in der viele Individuen aufgehen, zu machen scheint.

Es gibt aber auch viele Vögel, bei denen die Pluralität für unsere Wahrnehmung keine Rolle spielt, d.h. die unserer Wahrnehmung in besonderer Weise als einzelne gegeben sind: Ein Käuzchen, das blinzelnd in einer Gastgabelung kauert oder uns in der Nacht mit seinen unheimlichen Rufen erschauern läßt. Oder der Raubvogel, der am blauen Taghimmel große Kreise zieht. Oder das Rotschwänzchen, das auf dem First des Nachbarhauses wippt. Die beiden letzteren sieht man oft auch mit einzelnen Artgenossen zusammen, aber es sind dann doch einzelne Individuen nebeneinander.

Es macht also einen Unterschied, ob wir ein Besonderes aus einer mitgegebenen Menge gleichsam heraus- und dann doch auch *in* ihr sehen wie bei den Schwalben oder auch den Krähen – auch in Vielheit verschmelzen die Krähen nicht zu einer gleichgültigen Mehrheit – oder ob es sich uns von sich aus vornehmlich als ein jeweils Einzelnes – wie ich selbst eine besondere Einzelne bin in einer gesellschaftlichen Ganzheit – zeigt. Stets aber erscheint es, das Einzelne oder das Mehrfältige, als ein Eigenständiges, das mir als solches Besonderes etwas sa-

gen, mit dem ich in eine Wechselwirkung oder Kommunikation eintreten kann.

Übrigens die Krähen ... Eines der bekanntesten Haiku von Basho lautet:

Auf einen kahlen Ast
lässt sich eine Krähe nieder –
Herbstdämmerung.

In diesem Haiku sind die Melancholie und Verlassenheit eines Herbstabends zur Sprache gebracht, die schwarze Kahlheit des Astes und die einsame Krähe geben der Dämmerung ihren eigenen Fokus. Wie die Schwalbe einen besonderen Bezug zum Frühling hat, so die Krähe zum Herbst. „Die Krähen schrei’n und ziehen schwirren Flugs zur Stadt“, sagt Nietzsche in seinem *Herbstgedicht*. Sowohl der laute Schwarm der vielen Vögel wie die einsam vor sich hin stolzierende Krähe ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, scheinen jeweils eine eigene Stimmung auszudrücken.

Eine Reihe von Vögeln beeindruckten durch ihre Schwarmbildung, Tausende tun sich zusammen, als wären sie ein Einzelnes. Peter Handke schreibt in *Mein Jahr in der Niemandsbucht* von den Spatzen, die sich nachts auf einer Platane bzw. in deren Blätterwerk zusammenfinden. (37f. und 561f.) „Und an diesem Regenabend glänzte es durch den ganzen Baum von Nässe, sowohl an den gedrunghenen Spatzenschnäbeln als auch an den vorjährigen, schwarzgeschrumpelten Platanenkugeln, wobei allein die letzteren, hängend an ihren Fäden, sich regten, schwankten, pendelten: Die Spatzen, selbst die auf den dünnsten Zweigen, hielten dagegen ganz still, und hätte ich nicht gewußt, daß sie da oben versammelt hockten, wären ihre hellgrauen Leiber eins gewesen mit

den ihnen gleichförmigen und gleichfarbigen Rindenflecken der Platane.“ Und an einer späteren Stelle: „Tief in den Nächten kam es vor, daß sie, oder ein paar von ihnen, [...] aufschwirrten aus ihrem Laub, welches davon jäh auseinanderkrachte, und als ein Schwarm fliegender Fische hinübertauchten in eine der Nachbarkronen, allerdings jeweils zur baldigen Rückkehr, jeder einzelnen, in den Stammbaum“.

Faszinierend ist an den Schwärmen – der Krähen, Stare, Möwen ... –, daß sie in der Tat wie ein sich gemeinsam bewegendes Eines, Besonderes wirken, und doch aus Tausenden bis zu Millionen von Individuen bestehen. Jährlich im Frühling oder Spätherbst oder täglich am Abend sammeln sie sich, ausgehend von wenigen Vögeln über ganze Scharen bis zu riesigen Schwärmen von Einzelnen, die, jeweils aufmerkend auf ihre sechs bis sieben Nachbarn, sich zu großartigen Flugmanövern zusammenfinden, u.a. um gemeinsam gegen Feinde und Wetterunbilden gewappnet zu sein. Ich habe am Steinhuder Meer riesige Schwärme von Staren gesehen, die sich, in Gruppen aus allen Himmelsrichtungen kommend, mit ohrenbetäubendem Lärm auf einer alten Birke niederließen, wieder aufflogen und wieder auf den Zweigen schaukelten. Wie gesagt, es waren Abertausende, aber in ihrem Zusammenspiel ergaben sie *ein* Besonderes, Großes.

